

neuen, den Bedürfnissen der Zukunft anzupassenden Rechts. Wenn dem Willen der Völker entsprechend ein dauernder Friede und die Erledigung der unvermeidbaren Streitigkeiten zwischen den Völkern durch schiedliche Verhandlung erreicht werden soll, dann muß auch diese Minderheitsfrage in großzügiger Weise gelöst werden. Das Ringen um einen ausreichenden Minderheitenschutz wird in Zukunft das gesamte deutsche Volk beschäftigen. Die erfolgreiche Regelung allein kann den Weg zur Erhaltung der deutschen Kulturgemeinschaft zwischen dem Muttervolke und dem Auslandsdeutschtum bilden.

Als Ziel der deutschen Kulturgemeinschaft ist die Erhaltung, Ausgestaltung, Bereicherung und Vertiefung des auf Natur und Volksart, Christentum, hellenistisch und römisch-lateinischen Einflüssen beruhenden Kulturwertes als eines gemeinsamen, idealen und unteilbaren Besitzes des gesamten deutschen Volkes ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen und in lebendiger Verbindung mit der gesamten Kulturwelt, vor allem mit dem abendländischen Kulturkreise hingestellt; als die Wege zu diesem Ziel sind die Lösung des Bevölkerungsproblems, vor allem auch in sittlicher Beziehung, sodann die Bildung und Erziehung, die Sozialreform, endlich die Pflege der Organisationen zur Stützung des Grenz- und Auslandsdeutschtums unter entsprechender Ausgestaltung des Minderheitenrechts gewiesen.

*

Nicht Machtlust, nicht imperialistischer Zug, nicht Verachtung des Fremden und Überschätzung des eigenen Wertes liegt dem Streben des deutschen Volkes nach Kulturgemeinschaft zugrunde. Gewiß knüpfen sich zwischen dem Kulturbewußtsein und dem politischen Denken eines Volkes viele Fäden; so hatte der mittelalterliche Reichsgedanke tiefere Wurzeln als das staatsbildende Streben; so fußt auch die großdeutsche Idee, die seit dem Verfall des alten Reiches im deutschen Volke als Verlangen nach staatlicher Vereinigung der geschlossenen Stammesgebiete lebt, weit mehr auf der Überzeugung natürlicher

und geschichtlicher Zusammengehörigkeit und in dem Bewußtsein des Rechts auf freie Selbstgestaltung denn auf machtpolitischer Erwägung. So liegt auch dem Zuge des Deutschen nach partikularer Entfaltung innerhalb des gemeinsamen Staates das kulturell zu wertende Gefühl regionärer und stammlicher, vielfach erst durch geschichtliches Sonderleben verdeutlichter Eigentümlichkeit zugrunde.

Erfüllt von dem Bewußtsein einer Notwendigkeit und einer gerechten Sache, muß sich das deutsche Volk in seinen weiten Verzweigungen von einer gemeinsamen Gesinnung getragen seiner hohen Pflicht kultureller Lebensgestaltung widmen. Jede Gemeinschaft findet ihre Vollendung in einer höheren Ordnung. Das christliche Weltbild, einer völlig logischen Vorstellung folgend, ist auf dieser fortschreitenden oder sich überhöhenden Ordnung aufgebaut; so führt die Kulturgemeinschaft eines Volkes über dieses hinaus zu einer weiteren Stufe, die deutsche Kultur zur Bildung eines abendländischen Kreises, der der Welt Höchstes gegeben hat und noch zu geben berufen ist.

Dafür muß die deutsche Aufgabe richtig erkannt und aufgenommen werden. Wesentlichkeit in der Kultur zu erlangen, auf den Sinn und Kern der Erscheinung zu gehen, ist die Aufgabe, die gegen den allgemeinen Zeitgeist zu lösen ist. Denn der mechanistische und materielle Geist führt von der Kultur weg, vermindert sozusagen deren spezifisches Gewicht. Seit dem Kriege haben wir von der Welt bewunderte Arbeit zur Wiedererrichtung unseres Staates, zur Rationalisierung und Stärkung unserer Wirtschaft, zur Erhaltung unserer wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten geleistet; um so zielbewußter sollte sich unser Wille auf den Kampf gegen die sittlichen Schäden und gegen die seelische Verarmung und Verwahrlosung richten; denn nur dem Siege in diesem Kampfe, nur in der höheren Kulturgestaltung winkt der Preis gesunden Volkstums, echter Deutschtum; dieser Preis erscheint als das einzige wirklich Nötige; es liegt in der Überlegenheit des sittlich vertieften Gedankens über die Naturgebundenheit.

Die geistige Struktur des deutschen Ostens / Eugen Rosenstock

Wer von der geistig politischen Lage im Osten des Reichs spricht, kann nicht Zahlen und Dinge vorlegen, wie das bei wirtschafts- und bevölkerungspolitischen Fragen heute so reichlich geschieht. Er muß versuchen, eine geistige Atmosphäre fühlbar zu machen.

Ist schon das schwierig, so besteht bei allen Ausführungen gerade über unseren Osten heute eine merkwürdige und gefährliche Neigung, die ordnenden Mächte im Bewußtsein zu verdrängen, die über diesem Lande walten. Man will an ihnen vorbei oder über sie hinweg kolonisieren und siedeln. Diese großen Mächte, der preußische Staat, der Adel usw., scheinen heute einer Verreichlichung „des Ostens“, als Reste der Vergangenheit störend entgegenzustehen. Es gilt zu zeigen, daß gerade umgekehrt die Seele dieser Landschaft und des Volkes hier im Osten nur dann frei werden kann für das Reich, wenn diese großen Mächte miteingebunden werden in eine umgestaltete und erneuerte deutsche Tradition. Zu dieser Erneuerung beizutragen ist das Ziel auch dieser Ausführungen. Was der Osten besonderes hat, das hat er, so möchten wir behaupten, nur zu eigen bekommen in sinnvoller Arbeitsteilung eines großen deutschen Ganzen. Man muß Ostelbien das Seine lassen, ehe eine neue Volksordnung auch dies Preußentum einzubeziehen wagen kann.

Jeder weiß, daß der preußische Staat in ganz eminentem Sinne auf seinen ostelbischen Provinzen ruht; nur Westfalen ist einigermaßen ebenso allpreußisch. Jeder weiß auch, daß dieser preußische Osten Träger gerade des protestantischen Einzelstaates ist, aber unbekannt ist, daß der protestantische und der katholische Einzelstaat zusammengehören. Der Staat der Reformation und der Staat der Gegenreformation sind unlöslich aneinander geknüpft wie Whigs und Tories in England. Sie sind die Whigs und Tories unseres

Volkes. Gegenüber England, Frankreich und Italien ist der deutsche Staat seinem Wesen nach Einzelstaat innerhalb der Nation, seinem Wesen nach also stets in der Mehrzahl vorhanden. Die Uebertreibung des Staatsgedankens, die uns Deutschen und zumal uns Preußen vorgeworfen wird, hat in dieser Mehrzahl deutscher Staaten ihr Gegengewicht. Mindestens Oesterreich stand noch 1914 Preußen gegenüber. Aber das Experiment des Einzelstaates ist ja im 16. Jahrhundert weder in Preußen noch in Oesterreich zuerst durchgeführt worden, sondern damals von Wettin und Wittelsbach. Sachsen mit Wittenberg und Leipzig ist das Urbild des protestantischen Einzelstaates, genau wie durch die Gründung von Ingolstadt Bayern an die Spitze des katholischen Deutschlands (Canisius) trat. Zwei Religionsparteien ringen um das Reichsregiment. Mithin gehört der reichsdeutsche Osten als Hälfte in einen großen Kontrapunkt. Zu einem Zusammenleben als Deutsche werden wir nur gelangen, wenn ein Abtausch dieser unserer auseinandergesprengten Kräfte erfolgt; so sehen wir ja heute, daß das, was man Preußentum nennt, sich gerade in München auswirkt. Es ist ein ganz bestimmter Umstand, der umgekehrt heute den Nordosten zwingen wird, südliches und katholisches Deutschtum in sich zu verarbeiten. Denn welches ist das Geß dieses deutschen Ostens: Es ist doch wohl dies, daß er keine markanten natürlichen Grenzen hat. Wohl bildet die Oder eine große Einheit und hat genügt, um Pommern und Schlesien an die Mark anzugliedern. Auch heute liegt die Oder-Verwaltung in einer einzigen Hand von der Quelle bis an die Mündung. Aber die wirksamste Einheit seit 200 Jahren für diesen deutschen Osten bildet der Umstand, daß er unter dem großen Druck Rußlands steht. Kant hat den 7jährigen Krieg am eigenen Leibe erlebt. Es ist dieser Druck, der Preußen

gezwungen hat, mit einem nicht europäischen Nachbarn, der das Mittelalter des Abendlandes nicht durchlebt hatte, mit Rußland sich zu verbünden. Unwillkürlich hat das eine sonst unbegreifliche auch innere Annäherung von Zarentum und preußischem Königtum bewirkt. Ich muß hier die wirtschaftlichen Ähnlichkeiten im Hinblick auf die Ausbildung eines Agrarkapitalismus seit dem 16. Jahrhundert übergehen. Wir können uns hier darauf beschränken zu sagen, reichsdeutscher Osten ist Land, daß den russischen Druck zu spüren bekommen hat direkt und indirekt. Die Teilung Polens ist ja nur ein Ausschnitt aus diesem Verhältnis.

Hieraus folgt nämlich, daß dieser Osten als Ganzes zwar zu Preußen gehört, aber nicht einheilig zum Deutschen Reich steht. Brandenburgs, Schlesiens, Pommerns staatsrechtliche Stellung zum allen Reich war eine verschiedene. Ostpreußen und die Provinz Posen haben 1848 nicht zur Paulskirche gewählt Gerade deshalb ist ja Friedrich I. 1701 König „in“ Preußen geworden. Dies Preußen ist also niemals ein deutscher Nationalstaat gewesen und hat es nie sein wollen. Vor der Romanik war dem König von Preußen der Bürger von Warschau ebenso lieb als der von Danzig. Gewiß hat dann der deutsche Oberlehrer in die preußische Schule seinen Einzug gehalten, aber gerade er, gerade Schiller und Goethe haben uns z. B. Oberschlesien zerspalten und entfremdet. Die preußische Verwaltung und der preußische König und die 3jährige Dienstzeit, die bedeuteten für Oberschlesien eindeutige Kulturleistungen des preußischen Staates. Hingegen mußte die romantische und klassizistische Kultur-Propaganda in Oberschlesien den Instinkt in Aufruhr bringen. Mußte sich nicht der Wasserpole sagen: diese hochgeistigen Gebilde des idealen Deutschlands an Rhein und Ilm werde ich bestenfalls im 2. Grade nachempfinden können? Das preußische Heer hat mich erzogen. Die deutsche „Kultur“ aber droht mich zu deklassieren. So hat man den Oberschlesier, der immer gut preußisch gewesen ist, verprellt. Der alte Militärstaat Preußen, der evangelische Einzelstaat der Hohenzollern, war eben berechtigt zur Teilung Polens; der Nationalstaat Deutschland wäre es nicht gewesen. Schon vor dem Kriege hat West- und Süddeutschland für die Polenfrage kein Interesse gehabt. Die Nationalversammlungen in Frankfurt und Berlin haben 1848 in der Polenfrage entgegengesetzte Politik gemacht. Der Kampf um das preußische Enteignungsgesetz gegen die Polen hat sich nicht in ganzer Öffentlichkeit abgespielt. Ein alter preußischer Hochföhrer stand fast allein mit seiner den preußischen Staat gegen die Nationalisierungsleidenschaft verteidigenden Rechtsauffassung.

Deswegen hat der Friedensgedanke im Osten ein anderes Gesicht als im Westen. Für Deutschland kann man Entwaffnung und Wehrlosigkeit umwandeln und umschaffen in eine große europäische Aufgabe, für Preußen nicht. Preußen ist durch die neue Grenzziehung genau so zerstört wie Oesterreich. Zwei Wunderwerke deutscher Kultur, der protestantische und der katholische Machtstaat sind gleichermaßen vernichtet, der gut funktionierende preußische Staat ist seiner Provinzen beraubt. Da versagt zunächst das nationale Schicksal. Für allpreußisches Gefühl bedeutet daher ein Krieg gegen Polen etwas anderes, als ein Krieg im Westen. Nur wenn das Allpreußische sich wiederfinden könnte in einer Wiedergeburt der gesamten deutschen Lebensform, nur dann könnte unsereiner die kriegerische Einstellung gegen Polen überwinden. Seine Natur gibt niemand zugunsten einer fremden Natur auf, wohl aber für eine gemeinsame Wandlung.

Noch etwas anderes unterscheidet den deutschen Osten und das übrige Deutschland. Der preußische Staat hat, was Deutschland bis zum Kriege nicht hatte: eine einzige Hauptstadt. Bekanntlich hat die kleine deutsche Residenz stets eine belebende Wirkung ausgeübt. Es gibt daher in Deutschland nicht das Tollliegen der Provinz wie in Frankreich. Wo immer eine solche

Zentrale, da gab es Initiative und da brauchte man nicht auf die Anregung von der Reichshauptstadt her zu warten; das ist in Preußen anders, die östlichen Städte sind Provinz. Für den Schlesier ist Berlin die Hauptstadt, nicht Breslau. Diese Provinzen sind wie Planlagen, die von Berlin aus abgeerntet werden. „Berlin besteht aus Schlesiern“. Das Talent, die Energie, wer etwas werden wollte von Adel, Bürgern, Juden, Beamten ging nach Berlin oder in den Westen, und infolgedessen warten diese ausgeschöpften Gebiete auf das Handeln der Berliner Zentrale. So hat der überragende Charakter der Hauptstadt des preußischen Staates Berlin den Osten in Provinz verwandelt, weil eben nur hier das Pathos des Staates zu Gunsten Berlins gewirkt hat. Hier im Osten ist der Mensch in den Staat verliebt. Denn nur der Staat schafft diesem grenzenlosen, ungegliederten Landstrich eine Geschichte. Wo der Staat mit Militär, Beamtenum und der Wirkung Berlins nicht hinreicht, da hat dieser Osten seit 200 Jahren keine Geschichte. Das aber ist überall der Fall gewesen, wo der Staat die Herrschaft des Adels hat bestehen lassen müssen. Das ist wichtig. Im deutschen Osten ist die preußische Verwaltung vielfach auf dem Papier stehen geblieben. Daß der Mann zur Stammrolle mußte, wurde durchgeführt, aber lange nachdem der preußische Schulmeister schon die Schlacht bei Königgrätz gewonnen haben sollte, waren in Oberschlesien von 1000 Frauen noch 633 des Lesens und Schreibens unkundig!

Weil hier Provinz ist, deswegen spielt auch die Universität eine andere Rolle als sonst in Deutschland. Die Breslauer Rede von Steffen 1813 ist die einzige zündende Universitätsthat; und sie diente bezeichnenderweise unmittelbar dem Heer und dem Krieg. Keine dieser Universitäten hat ein eigenes System geprägt, keine ein geistiges Zentrum bilden können, wie Jena, Ingolstadt, Berlin oder Bonn oder auch Halle unter Thomasius und Wolff. Kant hat bekanntlich im Kolleg nichts von seinen Kritiken verlaufen lassen, sondern Wolff doziert. Die Universität im Osten ist verbeamtete Provinz-Universität. Sie wartet auf Maßstäbe von anderswoher, in erster Linie auf Direktiven von Berlin. — Dies Schicksal ist schon in der deutschen Kolonisation des Mittelalters angelegt. Das Einzeldorf hat hier im Osten keine gemeinsame Dingstätte mit den Nachbardörfern, im Westen gehen die Dörfer zusammen in der Gau- und Zentenen-Verfassung. Der Gerichtskreis in jedem schlesischen Siedlungsdorf weist nirgends auf größere Lebensgemeinschaften hin. Wer nun keinen Zusammenhang über örtlicher Art hat, der verfällt leicht der Knechtschaft. Deshalb repräsentiert seine Provinzen nach außen einzig und allein der Junker, der die Mittel hat, im Winter zu Hofe zu gehen, oder doch einen Sohn bei der Armee zu haben. Im Osten trennt heute noch die Haltung des Junkers die Menschen gesellschaftlich. Sie wird vom Outsinspektor nicht nur, sondern weiterhin vom Bürgerstande nachzuahmen versucht, denn hier lebt noch eine Schicht, die nicht nach Gründen handelt, sondern nach Instinkt. Sie unterscheidet zwischen Freund und Feind ohne Besinnen, sie schützt sich gegen den Feind, indem sie nicht einmal seine Gründe anhört. Bethmann-Hollwegs Unterstaatssekretär erzählt die hübsche Geschichte von ihm und den Junkern: Der Minister setzt ihnen seine Gründe für ein Gesetz auseinander. „Exzellenz, die Kerls werden trotzdem nicht wollen“. „Ach, Sie haben mich sicher nur nicht verstanden.“ Und Bethmann hielt seine überzeugende Rede noch einmal. Natürlich ohne den geringsten Erfolg. Da ging er konsterniert und unmutig fort. Das paßte nicht in seine Weltanschauung. Eine solche Schicht ist der gegebene Träger politischer Gestaltung. An dieser Schicht vorbei können wir unsere Maßnahmen im Osten nicht treffen; wenigstens die junge Generation des Adels muß miteinbezogen werden in den neuen Aufbruch des Ostens. Durch Gesetz und Befehle ist in dieser Landschaft nichts zu machen, wo man sich instinktiv heute noch nach der Herrngestalt der Junker

richtet. Ich erinnere nur an die Unlösbarkeit des Problems der selbständigen Gutsbezirke. Es gibt auch einen Gedankengang, durch den der Adel seine Verantwortung wiederfinden kann, durch den er aus einer bloßen Klasse von Landwirten wieder die Führerschicht bilden helfen kann, eine Führerschicht, der Sozialdemokrat und Deutschnationaler, Katholik und Protestant, Bauer und Bürger gleich lieb und gleich wert zu sein hätte. Denn im Adel geht immerhin bereits das Schlagwort um: er sei durch den Staat mißbraucht, im Staatsdienst verzehrt worden. Natürlich ist dies Schlagwort nur ein Anfang, aber kein schlechter. Dazu muß die Erkenntnis helfen, daß er sich selbst geistige Bündnisse mehr und mehr unmöglich gemacht hat. Man denke an Stahl und die Gerlachs. Und heute? Der Geistliche ist fast nirgends mehr fähig, Seelsorger der „Herrschaft“ zu sein. Und geistigen Beziehungen ist der Adel abgestorben.

Und nun ein kurzes Wort über die ostdeutsche Bürgerbildung. Der Ostdeutsche hat einen Westlerkopf in Sachen Geschichte, denn das Studium der Beamten wurde in einer Zeit eingerichtet, in der man eben das Geschichtsbild „allddeutsch“ restauriert hatte. In diesem Geschichtsbild spielt der Rhein und Main die Hauptrolle und die Kaiserzeit. Es wird die Vielstaaterei beklagt und die eigenliche deutsche Schöpfung des Staates von Reformation und Gegenreformation wird in diesem Geschichtsbild als störend, als tragisch oder sinnlos empfunden. Das Geschichtsbild, das eine ungeheure Quelle des Selbstgefühls sein könnte, ist für den ostdeutschen Akademiker verfälscht und steril. Nur der Adel hat eine eigene bodenständige Geschichte, wenn auch von sehr beschränktem Umfang in seiner Ahnentafel und Familiengeschichte. Man wird einwenden, daß doch der Schlesier die heilige Hedwig und Herzog Heinrich usw. auch als Heimatgeschichte in der Schule lernt. Aber diese Fragmente geben kein sinnvolles Bild. Die böhmische, die österreichische und dann die preußische Herrschaft knicken die Linie. Von der schlesischen Geschichte bleibt daher lebendig die Legende und die Friedericianische Heeresgeschichte.

Mit dieser Uebermacht der preußischen Kriegsgeschichte über die schlesische Geschichte hängt natürlich auch die bis zum Kriege selbstverständliche Militärförderung des Bürgerturns zusammen. Man darf nicht denken, daß dieses Bürgerturn an sich weniger freisinnig oder liberal oder fortschrittlich im 19. Jahrhundert gewesen ist, als das in Baden oder Württemberg, nur hatte dieser Bürgerfreisinn ein ganz anderes Gegengewicht als in Alt-Deutschland in der Uebermacht des Heeres und seines im wesentlichen hier im Osten adligen Offizierkorps. Hier im Osten haben seit 1740 nur die Bewegungen durchschlagende Bedeutung erlangt, an denen sich der Adel irgendwie beteiligt hat. Ob man an den Pielismus in Hinterpommern denkt, oder an den Industrie-Feudalismus der Großmagnaten in Oberschlesien, oder an den aufgeklärten Beamtenadel in Ostpreußen nach den Befreiungskriegen (Freiherr v. Schoen), immer hat nur das Bedeutung erlangt, was den Adel mißbeührt und in Bewegung gesetzt hat. Mit Recht sagte mir ein Freund, als ich nach Breslau ging: Wenn man Schlesien besucht, geht man nicht nach Breslau, sondern auf die Güter auf Jagd.

Meines Erachtens liegt aber gerade in dieser Tatsache auch der Schlüssel für eine Lösung der östlichen Frage. Wenn es gelingt, die großartige Leistung des preußischen Heeres stehen zu lassen, auch in einem großdeutschen Geschichtsbild, aber als den einen Brennpunkt von zweien, dann kann die Zuspitzung, die der Staatsgedanke hier erfahren hat, aus seiner Enge herausgeführt werden. Dann kann der Ostdeutsche seinen Westlerkopf mit einem eigenständigen Geschichtsbild erfüllen, weil dann Alt-Deutschland ebenfalls über den Gegensatz von kleindeutsch zu großdeutsch hinauswachsen würde. Ein Blick auf die wirkliche deutsche Verfassung in den letzten Jahrhunderten zeigt in der

Tat, daß sie auf der Existenz der beiden Religionsparteien beruht hat, daß aber trotzdem die deutsche Verfassung immer, selbst unter der Herrschaft des deutschen Bundes von 1815–1866 eine Einheit gewesen ist. Schon Klöppel hat in seiner zu Unrecht vernachlässigten deutschen Verfassungsgeschichte darauf hingewiesen, daß die deutschen Einzelstaaten immer einen einheitlichen Oberbefehl im Kriege auf sich genommen haben. Der Rheinbund von 1806–1813, die verbündete Heerführung von 1813–1815 haben die Verfassungslücke, die in der Verfassung bestand, ausgefüllt. Der Krieg 1866 kann an dieser Tatsache nichts ändern, auch wird er mehr wie aufgewogen durch das tief begründete Ereignis des Weltkrieges. In diesem Kriege hat sich das protestantische Kaisertum für das katholische Kaisertum verbutelet. Der Rationalist und der pragmatische Geschichtsforscher mögen diese Nibelungentreue für etwas Zufälliges oder für etwas Willkürliches halten. Wer sich mit dem deutschen Schicksal verwachsen fühlt, der wird da weder Zufall noch Willkür fühlen. Ihm genügt es, daß dieser Krieg Preußens und Oesterreichs beider Schicksale besiegelt hat, um ehrfürchtig die ganze Geschichtsurkunde der Neuzeit kraft dieser Besiegelung vollzogen sein zu lassen. In der Glut des Weltkrieges sind die scheinbar unlösbaren Gegensätze der konfessionellen Einzelstaaten als bloße Brechnungen des einheitlichen deutschen Gestaltungswillens offenbar geworden.

Fortan können wir nicht vergessen, daß es Berlin nur gibt, weil es Wien gibt, daß Beethoven und Schlegel mit ihrem Zug nach Wien und Hegel und Schmöller mit ihrem Weg nach Berlin ein und demselben Kräftespiel gedient haben. Der Zusammenhang zwischen Kiel und Konstanz ist um nichts inniger als der zwischen Berlin und Wien. Die Leistung des protestantischen Einzelstaates ist also nur die höchste Spitzenleistung der einen Seite, niemals hat diese eine Seite allein die Bedürfnisse Deutschlands befriedigt. Erst mit dieser Erkenntnis wird auch eine positive Stellung zu den Westslawen möglich werden. Sowohl Hohenzollern wie Habsburg haben über Nichtdeutsche geherrscht. Die Tschechen sind zweifellos ein Reichstamm im Sinne des Reichsganzen und des geschichtlichen Schicksals, auch wenn sie zehnmal tschechisch reden. Die Uebertreibung des Sprachlichen für das Völkerleben wird gerade an der unlöslichen Verknüpfung Böhmens mit der deutschen Geschichte auch und gerade in der nächsten Zukunft scheitern.

Zum Schluß möchte ich noch an einem Beispiel zeigen, wie wenig die preußische Entwicklung mit der alldutschen Entwicklung gleichgesetzt werden darf. Dieses Beispiel ist der monarchistische Gedanke. Der monarchistische Gedanke bedeutet für Süd und West etwas ganz anderes als für den Altpreußen. Für den Altpreußen ist Wilhelm I. der letzte preußische König im wahren Sinne des Wortes. Bismarck, der Nationalheros, hat in Preußen die Monarchie, d. h. das rein dynastische Königtum zerstört, denn Bismarck bringt im Preußen unbekanntes Uebermenschtum, eine Herrschaft des Talents und des Geistes ins Land. Genau umgekehrt ist die Bedeutung Bismarcks für das übrige Deutschland und für die Liberalen überhaupt. Hier hat er die Monarchie populär gemacht. Monarchie hat aber hier eine andere Bedeutung, nämlich nicht die Bedeutung des angestammten Fürstentums, sondern der Nationaldiktatur, des Kaisertums. Sowohl Bismarck wie Wilhelm II. haben damit einen ganz neuen, in Deutschland bis 1871 völlig unbekanntem monarchistischen Gedanken geschaffen. Es ist kein Wunder, daß es heute Monarchisten gibt, weil diese Art Monarchisten so jungen Ursprungs sind. Die neue politische Rechte in Deutschland hat sich mit ihrem Namen der Deutschnationalen eindeutig auf diese wenig preußisch und wenig ausgedehnte neue deutsche Monarchisten-tradition zurückgezogen. Sie ist keine dynastische, sondern eine bürgerlich nationale bismarckische Tradition. Der preußische Adel hat aber der Regierung

Bismarcks zurückhaltender gegenübergestanden als das Bürgertum. Bismarck hat immerhin seinen Prozeß Armin führen müssen. Im Adel gab es für ihn noch Nebenbuhler!

Heute braucht das Reich als Ganzes Berlin als Hauptstadt. Der deutsche Osten aber braucht die Emanzipation von Berlin, er braucht die Erlösung zur eigenen Initiative, er braucht Verösterreichung und Versüddeutschung im guten Sinne. Diesen Provinzen ist die Kraft abhanden gekommen, anders als auf dem Umwege über Berlin ihre Gegensätze auszufragen, und doch sind die Menschen hier ratlos, so daß sie wirklich die Hände ausstrecken, um zueinander zu kommen, denn sie spüren, daß nur schnelle Hilfe dem Osten Existenzfähigkeit geben kann. Auf einer solchen Arbeitsgemeinschaft von Großgrundbesitz, Industrie und Arbeiterschaft aller Parteien und aller Konfessionen sprach ich aus, daß Adel, Bürger und Arbeiterschaft sich finden müßten. Ein adliger Vertreter der Landwirtschaft protestierte dagegen. Er meinte, der Adel wüßte keine Trennung vom Bürgertum, sondern fühle sich mit ihm eins. Das ist allerdings heute das Bestreben des Adels. Ich halte es für sehr gefährlich und für ein

Hindernis in der Entwicklung. In die neue deutsche Volksgestalt darf nämlich nicht nur der Gegensatz Bürger und Arbeiter hinübergetragen werden. Sonst wird es zu keiner Gestalt im Osten kommen. Wenn der Adel einseitig heute das Bürgertum verstärkte, wäre der Bolschewismus unabwendbar. Nein, die vitalen Kräfte des Adels müssen in neue Formen der Arbeitsführung hinübergewandelt werden, damit wir nicht an dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zugrunde gehen. Der Dreitakt von Adel, Bürgertum und Arbeiterschaft ist ehrlich; er überspringt nicht die wirkliche Geschichte dieses deutschen Ostens, er stellt deutlich die menschliche Erziehungsaufgabe einer neuen Volkswirtschaft vor uns hin, einer Volkswirtschaft, in der politische Sicherheit des Adels, Talent und Streben des Bürgertums und Geschicklichkeit und Disziplin der Arbeiterschaft sich nicht mehr auseinanderlösen lassen.

Zu dieser Aufschmelzung des deutschen Ostens gehört eine etwas wärmere Atmosphäre als sie z. Zt. besteht. Ich habe eingangs gesagt, daß es gilt, die Atmosphäre des Ostens föhlbar zu machen. Möchte auch die Bewegung der Luftströmung über diesem Landstrich von mir richtig gedeutet worden sein.

Osteuropa als Glied der abendländischen Völkergemeinschaft / Karl Mayr

Das Jahr 1928 wird einen entscheidungsvollen Zeitabschnitt der abendländischen Bewegung einleiten. In England, Frankreich und Deutschland werden die Parlamente neu gewählt und somit über die Zukunft der europäischen Politik in den nächsten 5 Jahren, ja vielleicht über das Schicksal der ganzen europäischen Einigungsbestrebungen überhaupt folgenschwere Entscheidungen gefällt. Denn es muß dabei offenbar werden, ob die jungeuropäische Generation in ihrer Mehrheit getragen ist von jenem unüberwindlichen Glauben an die abendländische Schicksalsgemeinschaft, von jenem entschlossenen Siegeswillen, der selbst um den Preis großer Opfer bereit ist über alle Hindernisse hinweg die Bahn voranzuschreiten zu jenem größeren und schöneren Europa, in dem alle seine Völkerschaften in freiem Bunde geeint, ihr Bestes und Heiligstes geben können —. Oder aber, ob die allen Kräfte des engherzigen Nationalismus, die Kräfte der Zerreißung und Zerstörung die Oberhand gewinnen werden und die Menschheit von neuem in das grausige Blutbad eines Weltkrieges stürzen werden. Ein kurzer Ueberblick über die Lage, die Kräfte und Ziele der abendländischen Bewegung, soweit das Politische, in Frage kommt, mag daher an der Schwelle dieses schicksalschweren Jahres wohl am Platze sein.

I.

Die abendländische Einheitsbewegung im abgelaufenen Jahrzehnt.

Wenn wir das Europa von heute mit dem vor 10 Jahren vergleichen, so finden wir eine ganz erstaunliche und überraschend schnelle Wandlung vom Zustand tiefster Zerrissenheit und blutigster Selbstzerfleischung zu zielbewußter Zusammenarbeit und gemeinsamen Wiederaufbau. Unzweifelhaft dürfen wir daraus folgern, daß die innerkontinentalen Kräfte, die nach dem Zusammenbruch der europäischen Weltherrschaft freigeworden sind, so stark auf die Einigkeit hindrängen und die gemeinsame Not so sehr die Willensrichtung aller mit innerer Notwendigkeit auf das Verbindende hinführt, daß das Zusammenwachsen der europäischen Nationen zu einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft beinahe zu einem zwangsläufigen Gesetzwort geworden ist. Selbst

wenn wir mit dem kritischen Auge des Pessimisten die Entwicklungen überschauen, die in dieser kurzen Zeitspanne im Sinne der abendländischen Verständigung und Zusammenarbeit gewirkt haben, müssen wir große und erfreuliche Fortschritte feststellen. Nur ein paar Tatsachen seien erwähnt.

Beginnen wir mit der unseligen Zeit des Ruhrkampfes, der nochmals das alte Europa, die nationalistischen und kriegerischen Kräfte gleichsam zu einem letzten Ansturm ins Feld gerufen hatte. Sein Zusammenbruch brachte es allen Einsichtigen zum klaren Bewußtsein, daß die europäische Zusammenarbeit auf dem Wege der Gewalt nie und nimmer erzwungen werden kann, daß die Gewalt vielmehr nur zerstörend und niederreißend wirken muß. Diese Erkenntnis auf beiden Seiten wurde so der Anfang der wirklichen Erlösung Europas, die Wendestunde der abendländischen Politik. Der Weg zur Zusammenarbeit durch friedliche Verständigung zum kommenden Zusammenschluß Europas wird damit frei.

Mit Genugtuung dürfen wir dabei das große Verdienst des französischen Volkes anerkennen, daß es in diesem weltgeschichtlichen Augenblicke kaum fünf Jahre nach den Tagen von Versailles, eine friedliebende Regierung ans Ruder stellte, die den neu eröffneten Weg mit großem Mut und bewundernswerter Entschiedenheit betrat. Die wichtigste Folge dieser inneren Umstellung und äußeren Neugruppierung war, daß Angst und Furcht, Haß und Verzweiflung aus den Herzen der Völker zu weichen begannen, daß der Riß, der das Abendland in Sieger und Besiegte zerspalten hatte, mehr und mehr überbrückt wurde, daß nach den vielen erfolglosen Konferenzen von Spa, Cannes, Genua und wie sie immer heißen mögen, die europäischen Völker zum ersten Male wieder als gleichberechtigte Glieder, ja als Schicksals- und Leidensgenossen einander die Hände reichten.

Es folgte der Dawesplan, der trotz mancher anhaltender Mängel der Grundpfeiler für den Neuaufbau der europäischen Wirtschaft wurde. Er ist der Ausdruck einer für die abendländische Bewegung äußerst wertvollen Erkenntnis, nämlich daß Europa eine innere wirtschaftliche Einheit ist und die in diesem gewaltigen Organismus inne-